

*Volker H. Altwasser*

RÖSTOCK,  
letzte Wahl

HINSTORFF

# Erster Teil

Wie angewurzelt blieb Privatdetektiv Pawel Höchst vor dem Spirituosenregal der Edeka-Filiale in der Hermannstraße stehen und sah all seine Felle davonschwimmen.

Gerade erst letzte Woche hatte er eine Geschäftsidee gehabt, und nun das!

6 In der Schallmauer, der einzigen Fliegerkneipe Rostocks am Doberaner Platz, war man sich darüber einig gewesen, dass Gin schon seit Jahren eine ungeheure Neubelebung erfuhr und den Whisky in der Beliebtheit wohl bald ablösen würde.

Pawel hatte aufgehört, doch nun stand seine eigene Idee vor ihm im Regal. Ein schlichtes weißes Etikett, auf dem in einfacher Schrift stand: *Rostocker Stadtbrand Gin*. Neunzehn Euro neunzig, und während sich Pawel Höchst fragte, wer diese Nische wohl besetzt habe, fuhren einige Kilometer weiter die beiden Geschäftsführer des Urlaubsgiganten Aida mit dem Fahrstuhl nach unten, verließen das neue Firmengebäude und gingen zur davorliegenden Freifläche, die ab und an als Hubschrauberlandeplatz diente. Sie waren auf dem Weg nach Papenburg, um auf der dortigen Werft das neue Kreuzfahrtschiff in Empfang zu nehmen.

In bester Laune ahnten sie nicht einmal, dass Pawel Höchst, ebenfalls ein offizieller Botschafter der ehrwürdigen und alten Hanse- und Universitätsstadt, sich von einer Marktidee verabschiedete. Er nahm eine der beiden Ginflaschen mit, ohne sie eigentlich zu wollen.

Pawel Höchst war ein optimal integrierter Ausländer, der keine staatlichen Programme durchlaufen hatte. Die Stadt Rostock war stolz auf Pawel Höchst, denn Pawel Höchst wurde mittlerweile europaweit zu vielen Kriminalfällen hinzugezogen, um seine Überlegungen zu undurchschaubaren Mordmotiven beizusteuern.

Auch er war schon mit dem Helikopter abgeholt worden, doch in Niedersachsen war er noch nie gewesen. Als Botschafter von *Die gute Rostocker Laune* hatte er sogar schon neben den beiden Geschäftsführern des Rostocker Spitzenunternehmens gestanden, die gerade ihre Gin-gläser wegstellten und sich anschnallten, während der Hubschrauber in den Landeanflug ging.

Durch die Fenster sahen sie auf die immer noch demolierte Eisenbahnbrücke, die vor Jahren ein Lastkahn eingerissen hatte. Wenig später wurden sie vom Werftchef wie alte Freunde empfangen, denn Aida hatte in Papenburg mittlerweile schon sieben Riesenschiffe bauen lassen. Für die Vorpommern blieben es sieben riesige Wehmutstropfen, gegen die auch kein Wermut half, geschweige denn Gin, denn eigentlich hatte die Bundesregierung Anfang der Neunzigerjahre des letzten Jahrtausends vorgehabt, diese Werft nicht an die Weser zu verlegen, sondern an die Ostküste der Insel Rügen. Leider hatte am letzten Tag der Republik, die sich *Deutsch* und *Demokratisch* nannte, ein Zugereister, ein Professor der Universität Greifswald, in einem Handstreich dafür gesorgt, dass große Teile der Küstenlandschaft unter Naturschutz gestellt worden waren. Er erhielt

dafür einen alternativen Nobelpreis, die Einwohner Vorpommerns aber keine neue Werft. So aber mussten sie hungern, oder sich andernorts als Zugereiste verdingen. Wie gut es wohl dem Land Mecklenburg-Vorpommern ginge, würden in Vorpommern die Riesenschiffe hergestellt, mit denen dann die Mecklenburger erfolgreich wirtschafteten, das lag auf der Hand. Das Land hätte sich Dutzende Theater leisten können. Man hätte hunderten Schriftstellern Lebensrenten zahlen können, so aber hatte der letzte

8 Schriftsteller Mecklenburg-Vorpommerns Rostock im April Zweitausendsechzehn verlassen. Auch die Anzahl der Buchhandlungen nahm stetig ab, es gab jetzt im ganzen Land nur noch einundsechzig. Dieser einwohnerschwache Nordosten wäre wahrlich das *Schweden von Deutschland* geworden, ohne diese Werft aber mussten sich die Einwohner vor Ort als Reinigungskräfte und Hausmeister verdingen und so tun, als wären sie auf diesen ganzen Naturschutz irgendwie stolz, nach dem sie von den Urlaubern beständig befragt wurden. Professoren begegnete man hier jedenfalls skeptisch, überhaupt schien Wissenschaft nur dazu da zu sein, um ehrlichen Fischern das karge Brot zu streichen. Wörter wie *Naturschutz* sprach man hier besser nicht zu oft aus, und überhaupt, fragten sich die Einwohner, wo blieb denn der Einwohnerschutz?

In Niedersachsen allerdings, dem *Schweden Deutschlands*, war neben Wolfsburg auch das kleine Papenburg zu einer Geberkommune geworden. Die Einwohner des Städtchens lebten fleißig und zufrieden, und fast jeder Pa-

penburger trat an diesem sonnigen Dienstag des Jahres zweitausendachtzehn ins Freie, als man die wohlbekanntesten Geräusche des Hubschraubers aus Mecklenburg hörte.

Man winkte freundlich in den Himmel und sah zufrieden zu, wie der Helikopter seine altbekannte Schleife flog. Dann traten die Niedersachsen zurück in ihre Werkstätten und Häuser, während sich die beiden Geschäftsführer abschnallten und wieder festen Boden unter den Füßen bekamen. Das neue Flaggschiff der Aidagruppe überragte die Landschaft, wirkte wie ein Hochhaus mitten in einem Dorf.

»Donnerwetter!«, sagte Doktor Hansen.

Mit einer Umarmung begrüßte ihn Diplomingenieur Hansekrug und sagte: »Das größte jemals gebaute Kreuzfahrtschiff der Welt. Die beiden Teile verschweißen wir erst vor Wilhelmshaven.«

»Tatsächlich, jetzt sehe ich erst die Teilung«, mischte sich der zweite Geschäftsführer ein, Doktor Hansekrugmeister. Die drei Männer gingen schnellen Schrittes in die Werftempfangshalle und machten gutgelaunt Witze über die Amerikaner, die das friedliche Wettrüsten verloren hatten.

Pawel Höchst aber war in Rostock immer noch nicht zum Lachen zumute. Missmutig dachte er auf dem Weg zum Büro immer wieder an den *Rostocker Stadtbrand Gin*, in den der Geschmack der Gurke schon integriert war. Da Pawel im Moment keinen Auftrag hatte, gab er sich selbst einen: Was für ein Unternehmen war da gestartet? Eigenartigerweise gab es keinerlei Hinweise auf die Hersteller,

jedenfalls nicht auf dem Etikett. Pawel Höchsts kriminalistisches Vorgespür war erwacht. Wie ein Jagdhund krauste er die Nase, hechelte nach innen, nieste dann aber.

Seit einigen Monaten hatte er die Schlüssel, mit denen er die Hoftür der Fliegerkneipe Schallmauer öffnen konnte, denn mittlerweile hatte er sein Büro im Hinterzimmer der letzten Raucherkneipe Rostocks.

Der Weg zum Bürogebäude am Dierkower Damm war ihm im Jahre zweitausendsiebzehn irgendwann zu bevöl-  
10 kert geworden, denn die Holzhalbinsel war mittlerweile ein Wespennest, nur dass diese Wespen leider nicht fliegen konnten. Für einen ehemaligen Hochseefischer waren es entschieden zu viele Menschen. Rostock platzte aus allen Nähten, und die ersten Architektenbüros planten künstliche Wohninseln auf der einst verbreiterten Warnow. Die Inseln sollten mit Hängebrücken verbunden werden, die in Neonfarben erstrahlen sollten, um die mittlerweile realisierten Luftgondeln, die alle fünf Kilometer die Stadtteile back- und steuerbord der Warnow miteinander verbanden und deren Kabel ebenfalls bunt leuchteten, nicht in Misskredit zu bringen. Die meisten Rostocker hatten keine Lust gehabt, echte Großstädter zu werden, aber gefragt worden waren sie nicht. Jetzt waren sie es, und im Lokalradio gab es gar einen ganz Verwegenen, der frech berlinerte: eine Mischung aus breitem E, spitzem J und ausrollendem R, die wohl nur er selbst verstand; so lernte man in Rostock bedächtig die Rolle des Großstädtlers ein: Man sah nicht mehr jedem Entgegenkommenden ins Ge-

sicht, abwartend, ob man begrüßt werde oder nicht, man blickte einfach – wie jeder gute Großstädter – durch seine Mitmenschen hindurch.

Und natürlich sprach man nicht mehr von Stadtteilen, man sprach vom *Kiez*. Sogar in der Schallmauer warfen die Taxifahrer keine Straßennamen mehr in die Gespräche, sie umrissen viel grober und redeten nur noch von Lütten Klein an sich, von Toitenwinkel und den anderen Kiezen. Rostock hatte sogar seinen Spitzenplatz in der Statistik der Großstädte mit den meisten Knochenbrüchen verloren.

11 —

Im Herbst zweitausendsiebzehn war das Oktoberfest abgesagt worden, weil man betrunkene Christen nicht auf nüchterne Muslime loslassen wollte, aber das alles war Weltpolitik, weit weg von Pawel, der die Bewegungsmelder aktivierte, über den kleinen Hof der Kneipe ging und den Schlüssel ins Schloss steckte. Dann legte er beide Hände an das eiserne Verriegelungsrads, ruckte es zweimal nach links, einmal nach rechts und viermal nach links, ehe er die Hintertür aufzog und gleich wieder von innen verschloss. Sofort gab er den Code der Alarmanlage ein, die aber nur diesen Zugang sicherte, der zu seinem Büro führte. Er bereute es nicht, dass die Verbindungstür seines kleinen Büros zum Klubraum und zur Theke von den Kneipenbesitzern stillschweigend verriegelt worden war, er hatte gelernt, sich ein eigenes Spirituosenlager anzulegen, das hauptsächlich aus Whisky- und Ginsorten bestand. Er fand, der Braune müsse aus Nordamerika kommen, der Durchsichtige aus der ganzen Welt. Fast alle Flaschen waren Geschenke von



zufriedenen Kunden der Detektei Höchst & Söhne, wie Pawels Firma nun hieß.

Als er gefragt wurde, was er mit dem Namen mache, wenn seine Söhne nicht bei ihm mitarbeiten wollten, hatte er gesagt: »Höchst & Söhne ... da steht doch nicht, dass es die eigenen sein müssen.«

Immer noch aber galt: *Anfragen verpflichten zur Zahlung eines Vorschusses.*

Pawels Zwillinge waren jetzt zwölf Jahre alt, in zwei Jahren hatten sie Jugendweihe, der Vater schüttelte den Kopf. Er nahm sein Firmenhandy, das er immer im Büro ließ, denn Erreichbarkeit sei die Sklavenkette der Neuzeit, und arbeitete sich durch die verpassten Anrufe.

Güni, sein inoffizieller Steuerberater, mahnte genervt an, er solle doch endlich mal die Ein- und Ausgangsrechnungen durchnummerieren, oder ob er zum Nummerieren mittlerweile zu verblödet sei? Pawel schüttelte erneut den Kopf. War er nicht. Eine Frau von Holt suchte einen vermissten Immigranten. Sie sei aber von einem gemeinnützigen Verein, und in etwas herrischem Ton verlangte sie von Pawel, er solle kostenneutral arbeiten. Privatdetektiv Pawel Höchst ging erst auf *Löschen*, dann auf *Bestätigen* und sagte zu sich: »Oh, verdammt, jetzt hab ich's gelöscht.«

Dann erzählte Kevin Hilbig, sein junger Co-Ermittler aus der Schallmauer und noch weiteren Fällen, der Mobilbox, dass er nun kein Polizeianwärter, sondern offiziell Kriminalpolizist und somit Beamtenanwärter sei, und als Wunschkdienststelle Rostock, Jever und Kiel angegeben

habe. Geduldig hatte die Mobilbox ihm zugehört und mit einem Piepen bestätigt. Diesen Anruf speicherte Pawel und gab an, dass er erinnert werden wolle, diesen Teilnehmer innerhalb von drei Stunden zurückzurufen.

Es waren noch weitere zehn Anrufer gespeichert, aber Pawel tat das innere Ohr schon wieder von den metallenen Geräuschen so weh, dass er eine Arbeitspause einlegte. Pausen gehören zur Arbeitszeit.

Nachdem im letzten Fall alles so glimpflich abgelaufen war, hatte Pawel Höchst angefragt, ob er eventuell den Abstellraum als Büro nutzen könne. Die drei Schallmauerchefs hatten darauf leichtsinnig erwidert, er könne ihn haben, mietfrei und auf Lebenszeit. Damals hatte Pawel Höchst »Ich liebe mietfrei!« gesagt, und alle hatten verstanden: »Ich liebe Miethai!«

Das war vor etwa einem Dreivierteljahr gewesen, an jenem Abend, als dieser Leipziger Schriftsteller für Richard R. Roesch eingesprungen war und sein Buch in der vollbesetzten Kneipe vorgestellt hatte.

Der grandiose Abend war in Erinnerung geblieben, auch wenn der Anlass ein trauriger gewesen war. Er hatte darin bestanden, jene Plakette über dem Zigarettenautomaten einzuweihen, die nun für alle Zeiten an den Kollegen erinnern würde. An diesem Abend hatte Pawel Höchst seine Chance gewittert und die Kneipenchefs wegen des Abstellraums gefragt, währenddessen der Leipziger Schriftsteller für das Rostocker Original signiert hatte, für jenen Autor, der hier zugleich sanft und brutal ermordet worden war:

Richard R. Roesch. Und jedes Mal, wenn Pawel auf dem Weg zu den Toiletten am Zigarettensautomaten vorbeiging, murmelte er: »In Ewigkeit, Amen.«

Fast dämonisch wurde es, als ein weiterer Stammkunde nur wenige Wochen später ebenfalls die steile Treppe hinterstürzte und mit dem Rettungsdienst abtransportiert werden musste. Als man ihm zu Ehren ebenfalls eine Plakette anbrachte, ihm dabei aus Versehen den Namen *Olaf* gab, der sich hier zum Sterben niedergelegt habe, da hatte

14 Kevin Hilbig gesagt: »Es stimmt eben doch immer, was in den Krimis steht. Nur auf eine andere Art!«

Es waren diese beiden Bronzeplatten, wegen denen Pawel das Urinieren immer bis aufs Äußerste hinauszögerte. Nervös sah er wieder zur unscheinbaren Ginflasche, die aus Rostock stammte, und schüttelte den Kopf. Wer steckte hinter dieser Firma?

Das Dumme war, wenn er eine Anfrage an sich selbst stellte, dann musste er sich selbst einen Vorschuss zahlen. Und Pawel mochte es überhaupt gar nicht, in Vorleistung zu gehen. Er zögerte, doch dann rief er mit seinem Privathandy sein Firmenhandy an und beauftragte sich, herauszufinden, was für eine Firma hinter *Rostocker Stadtbrand Gin* stand.

Wenig später hörte Pawel sich die eingegangenen Anrufe zu Ende an und notierte jene Aufträge vorschriftsmäßig in sein Auftragsbuch, die er übernehmen wollte. Dabei vergab er Auftragseingangsnummern. Güni würde es freuen! Als letzter Auftrag fand sich eine Recherche zu einer mys-

teriösen Firma, die in Rostock Gin herstellen sollte. Laufende Nummer: 73.

Pawel rief sein Privathandy an, sprach aufs Band, dass er den Fall übernehme, dass sein Vorschuss hundertfünfzig Euro betrage und fragte sich, als er aufgelegt hatte, ob er jetzt nun auch ordnungsgemäß gehandelt hätte und sämtliche deutschen Behörden zufriedengestellt wären. Das russische Blut rebellierte zwar in ihm, er wollte das deutsche Beamtentum verfluchen, aber als Vorzeigeanwähler durfte Pawel Höchst solcherlei natürlich gar nicht erst zulassen. Er schlug sicherheitshalber noch einmal sein Auftragsbuch auf, um nachzuschauen, ob er sich bei der fortlaufenden Nummerierung auch ja nicht vertan hatte. Hatte er nicht! Pawel begriff nur zu gut, dass deutsche Steuergesetze einen freien Menschen so weit bringen konnten, dass er nicht einmal mehr bis zehn zählen konnte. Das Unausstehliche am Job sei wohl nie die Arbeit selbst, es sei die Archivierung der Arbeit, meinte er zu erkennen. Was hatten es Arbeitnehmer doch einfach, die brauchten sich bloß die Arbeit vorzunehmen.

Pawel bedauerte, dass sein inoffizieller Steuerberater jetzt nicht sehen konnte, wie korrekt er handelte. Überhaupt werde hier viel zu wenig gelobt, meinte Pawel Höchst, und während er sein Auftragsbuch schloss, tat der Werftchef in Papenburg genau das gleiche. Er sagte zu den beiden Geschäftsführern von Aida: »Nun ist der Büroquatsch endlich erledigt. Machen wir einen Rundgang durch Ihr neues Traumschiff?«

Die Geschäftsführer schraubten ihre Füllfederhalter zu, mit denen sie ihre Unterschriften geleistet hatten, und erhoben sich. Wie kleine Kinder rieben sie die flachen Hände gegeneinander und nickten freudestrahlend, während nicht wenige Vorpommern melancholisch den Zeitungsartikel lasen, in dem von den ungeheuren Baukosten des neuen Aida-Traumschiffes berichtet wurde. Mit soviel Geld im Rücken hätten sie endlich einmal frei wählen können. Sie hätten nicht wieder für die Bundestagsabgeordnete Merkel stimmen müssen, die mittlerweile nur noch *Miss Honecker* genannt wurde, während die CDU-Bundestagsfraktion nur noch *Volkskammer* hieß. Manchmal auch schlicht *Duma*. Oder *dumme Duma*. Hingegen hatte sich *Dumme Oma* nicht durchsetzen können. Nur eine einzige Autobahn hatte Miss Honecker in der letzten Periode auf der Insel Rügen neu bauen lassen, für die meisten Vorpommern war das eigentlich zu wenig, aber was sollte man machen, es gab ja leider keine Regierungsbegrenzung für Bundeskanzler, wie es bei Präsidenten der Fall war. *Drum prüfe, wer sich ewig binde, doch binde, wer sich ewig prüfe!* Deutsche Sprichwörter; Pawel schüttelte schon wieder den Kopf.

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns über Ihre Bewertung im Internet!

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten, Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2017

1. Auflage 2017

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Lektorat: Henry Gidom

Titelbild, Collage, Fotos: Fotolia, Urheber: lemonspeed; Enrico Eisert

Auszug auf S. 80: © 1994 by David Guterson/

© 2013 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-02166-0

